



**MANFRED TROJAHN
STREICHQUARTETT NR. 2
MIT KLARINETTE UND
MEZZOSOPRAN**

Tanja Ariane Baumgartner, Mezzo-
sopran; Thorsten Johanns, Klarinette;
Minguet Quartett
Wergo WER 73832



Mit rund 56 Minuten sprengt Manfred Trojahns Streichquartett Nr. 2 herkömmliche Dimensionen. Sieben Sätze umfasst es, drei davon, angereichert mit Klarinette und Mezzosopran, vertonen Gedichte von Georg Trakl. Technisch ungemein schwierig, ist es zudem ein «sehr persönliches Stück» (Trojahn), das eine auch biografisch bewegte Umbruchphase reflektiert. Nun liegt es endlich – rund vierzig Jahre nach seiner Entstehungszeit 1979/80 – als Ersteinstrumentation vor, mit dem Minguet Quartett, Tanja Ariane Baumgartner (Mezzo) und Thorsten Johanns (Klarinette). Und Kompliment: Den Interpreten gelingt das atemberaubende Protokoll einer groß angelegten Suche.

Denn musikhistorisch spiegelt das Werk auch die Abkehr Trojahns von der erstarrten Serialismus-Avantgarde – und das Wiederanknüpfen an Spätromantik und Expressionismus. Trojahn wurde seinerzeit im Gefolge von Henze zum Außenseiter: Ein Streichquartett zu schreiben galt, milde gesagt, als vorgestrig. Der Furor der Debatten damals, Feindbilder wie die «Neue Einfachheit», derer man auch Wolfgang Rihm bezichtigte: Das meiste davon hat sich längst verflüchtigt. Trojahns Werk, entstanden als Auftrag von Radio France in Paris und in der Villa Massimo in Rom, packt eher durch eine überbordende «Neue Vielfalt».

Absolut mitreißend, wie die Interpreten die Extreme einer komplexen Gefühlswelt erspüren und durchleben – von heftigen Eruptionen bis

hin zu bebendem Gewisper. Allein das Spektrum des 18-minütigen, mit «Ruhelos» betitelten ersten Satzes, den die Minguets unmittelbar fesselnd inszenieren, umfasst perkussive Tumulte, fahle Tristan-Harmonien und quälend mahlende Cluster-Repetitionen. Apropos Tradition: Anmutungen finden sich viele – an Mahlers *Lied von der Erde*, an Schönbergs op. 10, an Bergs *Lyrische Suite*. Geradezu balsamisch wirkt der zweite Satz zu Trakls Gedicht *Melancholie* – mit sehrender Klarinette und warmen, herbschönen Mezzo-Kantilenen zu Zeilen wie «tönend von Wohllaut und weichem Wahnsinn». Nach dem Spuk einer «Quasi Marcia Funebre» folgt im vierten Satz zu Trakls *Der Schlaf* das panische Aufschrecken aus einem Alptraum: «Aufplattern weiße Vögel am Nachtsaum über stürzenden Städten von Stahl». Grandios, wie Baumgartners bittersüß glühender Gesang im fünften Satz zu Trakls *In Venedig* wieder Ruhe einkehren lässt: eine «Stille in nächtigem Zimmer», die in zartem Dur aushaucht. Selbst im wieder reduzierten Quartett-Finale «Abgesang» berühren die Minguets durch ihr bekennend sprachgestisches Spiel. Einsame Ansätze brechen immer wieder ab. Was bleibt? Ein minutenlang fast endlos pochender, auf der Stelle tretender Pizzikato-Ton im Cello. Danach ein letzter zager Auftakt, der im Nichts verklingt.

Übrigens, vor dem Finale findet sich als Satz sechs noch eine kurze «Hommage à L.v.B.», eine auf 32 Sekunden verdichtete Collage winziger Beethoven-Bruchstücke. Wer will, kann Trojahns ironisch verhuschte Mini-Groteske auch als Fußnote zum rauschenden Jubiläumsummelen lesen.

Otto Paul Burkhardt



**MICHEL ROTH
IM BAU**

15 Klangräume nach Franz Kafka
Ensemble æquatuor
Wergo WER 73842



Ein beklemmendes, in seiner dicht gewobenen Klanglichkeit aufwühlendes Hörtheater ist Michel Roths Stück *Im Bau* nach der Erzählung *Der Bau* von Franz Kafka. Roth schuf das Stück als einaktige Oper, uraufgeführt 2012 u. a. beim Lucerne Festival und im Theater Basel. 2017 wurde *Im Bau. 15 Klangräume nach Franz Kafka* als Hörtheater in Räumen der Musik-Akademie Basel gespielt. Nun ist das Stück des 1976 geborenen Schweizer Komponisten auf CD erschienen – in der durch Michel Roth mit der Forschungsabteilung und dem elektronischen Studio der Hochschule für Musik Basel erarbeiteten radiophonen Fassung. Die Stimme der ausdrucksstark gestaltenden Mezzosopranistin Anne-May Krüger und die vom Ensemble æquatuor mit hoher Intensität gespielte Musik winden sich in die Hörgänge des Zuhörers / der Zuhörerinnen und evozieren im Kopf starke, klostrophobische Bilder.

Kafkas Geschichte *Der Bau* erzählt von einem tierischen Wesen, das sich einen sicheren Bau gegraben hat. Es sieht ihn als eine Art unterirdisches Schloss mit Burghof. Hier glaubt es sich sicher vor seinen Feinden, aber nur für Momente, dann schleicht sich wieder Unsicherheit in sein Denken, Angst. Ein feindliches Wesen könnte trotz allem in den Bau eindringen, die Gänge durchbrechen. Zugleich begehrt es zu sehen, was draußen ist, sucht dort Leben, schaut stolz von außen auf seinen Bau und fürchtet wiederum, dass jemand einbrechen könnte. Es kann ohne seinen Bau nicht leben, kriecht wieder hinein, hört ein pfeifendes Geräusch,

das es nicht mehr los wird, fürchtet sich immer mehr, dringt tiefer und tiefer, das Pfeifen bleibt. Der Bau wird zum Grab.

Michel Roth, der Kafkas Text selbst als Libretto adaptiert hat, nennt sein Stück *Im Bau*. Richtigerweise: Denn seine Komposition für Oboe und Lupophon (Bassvariante der Oboe), für Cello und Singende Säge, für Klavier und Melodica sowie für Live-Elektronik führt direkt in und durch die Gänge des Baus. Die dichten, eindringlichen Klanggebilde, die sich meist in leiseren Sphären bewegen, sind von enormer Intensität – packend gespielt vom Oboisten Matthias Arter, der Cellistin Martina Brodbeck, der Pianistin Ingrid Kalen. Die Live-Elektronik (Ueli Würth) verleiht Instrumentenklängen und Stimme eine eigene Räumlichkeit, macht Enge, Tiefe, das Dunkel und die labyrinthische Struktur hörbar: gleichsam eine Reise ins Unbewusste.

Großartig, wie Anne-May Krüger den oft rezitativischen Part mit hoher Textverständlichkeit gestaltet, wie sie die wider einander streitenden Gefühle von Sicherheit und Enge, von Bedrohung und Angst, von Lebenswunsch und Abschottung mit ihrer an Ausdrucksmitteln so reichen Stimme erzeugt; auch wie das Wesen in der Tiefe entschwindet – dies nachdem Roth das Stück dort, wo einem die Beklemmung förmlich den Atem raubt, mit dem Mittel des epischen Theaters kurz klug aufbricht.

Im Bau ist packendes Hörtheater von einer großen Aktualität – in einer Zeit, in der sich viele von der Abschottung Sicherheit und Wohlstand versprechen, sich so der Lebendigkeit berauben. Und Roths Komposition in ihrer eigenen, grandiosen musikalischen Sprache bewegt sich nahe an Kafka.

Christian Fluri